

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Kleinsp.
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

32. Jahrgang.

Nr. 102.

Sonnabend, den 29. August

1885.

Konkursverfahren.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des **Christian Gottlob Clauss** in **Oberstüßengrün** wird nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins hierdurch aufgehoben.

Eibenstock, den 26. August 1885.

Königliches Amtsgericht.
Römisch, D.-R.

Zur Beglaubigung: Gruhle, Gerichtsschreiber.

Die Königl. Baugewerkschule zu Plauen i. V.

eröffnet am 7. October 1885 einen neuen Lehrcurs. Die Aufnahme-Prüfung findet am 6. October früh 8 Uhr statt.

Zur Aufnahme sind erforderlich: 1) Das erfüllte 16. Lebensjahr; 2) Der Nachweis über einjährige praktische Beschäftigung im Baufache; 3) Ein Zeugnis über gutes Verhalten; 4) Diejenige Vorbildung, welche durch erfolgreichen Besuch einer Volksschule erlangt werden soll. Anmeldungen sind bis 30. September zu bewirken. Das Schulgeld beträgt 30 M. für das Winterhalbjahr. Prospective mit Lehrplan übermittelt sowie nähere Auskunft erteilt kostenfrei Plauen i. V., den 1. Juli 1885.

Die Direction der Königl. Baugewerkschule.
Löwe.

Die Kremstierer Zusammenkunft und die Tschechen.

Es ist eine sehr bedauerliche, aber durch den Gang der Politik erklärliche Thatsache, daß das Deutschthum in Oesterreich gegenwärtig fast schutzlos dem Andrängen des tschechischen Elementes preisgegeben ist. Seitdem Oesterreich aus Deutschland ausgeschlossen wurde, mag wohl dort die Befürchtung entstanden sein, daß die Deutschen in Oesterreich Anschluß an das Deutsche Reich suchen und dadurch den Bestand der österreichisch-ungarischen Monarchie gefährden könnten. Da nun aber das deutsche Element das leitende in Oesterreich war, so schien diese Gefahr noch vergrößert. Der Monarchie einen festeren Ritt zu geben, wurde eine andere der vielen Völkerschaften Oesterreichs zur tonangebenden und zwar sind dies die Tschechen.

Dieselben gehören zur großen slawischen Völkfamilie, sind etwa in der Mitte des 5. Jahrhunderts (angeblich unter ihrem Führer Tschsch) in Böhmen eingewandert und bilden etwa drei Fünftel der Bewohner Böhmens. Der Zusammenhalt eines Volkes wird ganz wesentlich von der einheitlichen Sprache bedingt und es kann nicht geleugnet werden, daß die tschechische Sprache vom 13. bis Ende des 16. Jahrhunderts in hoher Blüthe stand. Mit dem 30jährigen Kriege ging aber die tschechische Literatur unter, das Deutschthum gewann in Böhmen die Oberhand und bis vor wenigen Jahren war selbst in seinem Mutterlande Böhmen das Tschechische nur die Sprache der „niedereren“ Leute. Aber in Zusammenhang mit den politischen Vorgängen hat das Tschechenthum plötzlich „sein Herz entdeckt“. Aus der Vergangenheit wurden die Schätze der tschechischen Literatur ausgegraben, neuere Dichter standen auf, die tschechische Sprache erhielt in Böhmen nicht nur ihr Bürgerrecht wieder, sondern erhebt sogar jetzt den Anspruch, Amtssprache zu werden. Berücksichtigt man dabei, daß auch in Mähren sehr viele Tschechen leben, daß ferner die Slowaken in Ungarn ebenfalls tschechisch sprechen, daß der tschechische Einfluß neuerdings in Wien unter dem Veröhnungs-Ministerium Laaffe immer stärker wird, daß die Tschechen sich immer mehr und mehr als „Nation“ fühlen und gegen die unter ihnen wohnenden Deutschen sich aufs Aeusserste unbuldsam zeigen, so begreift sich die eminente Gefahr, die daraus für das Deutschthum in Oesterreich entstanden ist.

Die tschechischen Führer haben unstreitig ein großes Geschick darin, alle Ereignisse gehörig auszuheben, die ihnen Wasser auf ihre Mühle zu liefern geeignet sind. So muß ihnen auch die Kremstierer Kaiserzusammenkunft dienen. Während alle übrigen Völker in derselben ein neues werthvolles Friedensunterpfand erblicken, brechen die Tschechen in ungezügelter Jubel über die „Verbrüderung der beiden slawischen Monarchien“ aus!

Diese Verbrüderung kann natürlich nur mit einer gegen Deutschland gerichteten Spitze gedacht werden und wird auch so von den Tschechen in ihrer nationalen Verblendung aufgefaßt. Daß die Kremstierer Zusammenkunft diesen Sinn einfach nicht haben kann, sieht alle Welt ein, nur die Tschechen nicht. Sie vergessen, daß zur „slawischen Welt“ auch die Polen gehören, die nun Galizien ganz beherrschen, und daß

diese im Herzen von einer Verbrüderung mit Rußland nichts wissen wollen. Ihr Plan der Wiedererrichtung Polens hätte höchstens dann eine gewisse Aussicht, wenn sich Oesterreich und Rußland in den Haaren liegen. Dann könnte der Pole derjenige Dritte werden, welcher sich nach dem Sprichworte freut. Sie übersehen aber gänzlich die Zweitheilung des slawischen Elementes in Oesterreich, — übersehen, daß der eine Theil, die Polen, von solcher Verbrüderung mit Rußland durchaus nicht erbaut ist, — übersehen, daß die Deutschen der verhältnißmäßig zahlreichste Volkstamm in Oesterreich sind, eben so stark, als Polen und Tschechen zusammengekommen — und übersehen schließlich, daß wenn man sich wirklich in Wien zu Gunsten des Slawenthums über die Deutschen hinwegsetzen wollte, die ganze andere Hälfte der Monarchie, Ungarn nämlich, einen historischen Haß gegen die Russen hat.

Alle diese nüchternen und einfachen Uebersetzungen sollten aber bei den Tschechen während der Kremstierer Festtage nicht zu Worte kommen. Der Traum von den „beiden verbündeten slawischen Monarchien“ war zu schön, als daß nicht Tschechen, Slowaken, Kroaten, Slowenen und wie die kleineren slawischen Volkstämme sonst noch heißen, ihn träumen sollten.

Hoffentlich tritt nun, nachdem die Kaiser wieder voneinander gegangen sind, eine Ernüchterung von dem Taumel ein.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Antwort des Reichskanzlers wegen der Karolinen-Inseln ist in Madrid eingetroffen. Es heißt, der Kanzler halte die deutschen Ansprüche aufrecht. Spanien soll die Absicht haben, 25,000 Mann nach den Karolinen zu senden, verabschiedete Marine-Offiziere sind wieder einberufen worden. Man glaubt, daß die antideutschen Kundgebungen in Madrid auf französische Heterereien zurückzuführen seien. Jedenfalls schärfen die Pariser Blätter tüchtig. In einem Minister-rath, dem der König präsidirte, wurde die Frage betr. die Karolinen-Inseln erörtert. Der Ministerpräsident theilte mit, daß die deutsche Regierung hoffe, die guten Beziehungen zu Spanien würden durch diese Angelegenheit nicht beeinträchtigt werden.

— In dem Frankfurter Attentatsprozeß gegen den Schuhmacher Lieske hat das Reichsgericht am Mittwoch die seitens der Verteidigung eingelegte Revision verworfen. Das Todesurtheil ist mithin rechtskräftig.

— Post. In dem Handelskammerberichte für Oberfranken wird unter Anderem darauf hingewiesen, daß jetzt bei Geldsendungen durch die Post nur selten der volle Werth deklarirt, sondern das Geld oft in eingeschriebenen Briefen abgeandt und bei einer Privatversicherungsgesellschaft gegen die Gefahr des Verlustes versichert wird. Obwohl diese Art der Sendung nur den dritten Theil der Spesen erfordert, wie das vorschristsmäßige Porto der Post, machen doch die Versicherungsgesellschaften ein sehr gutes Geschäft dabei, da die unvollständig deklarierten Postsendungen nur sehr selten verloren gehen. Wenn nun Privatgesellschaften die Sendungen gegen so billige Gebühren versichern, so müßte die Post doch erst recht dazu im Stande sein. Man kann diese

Art der Geschäftspraxis, wie sie heutzutage bei fast allen Bankinstituten gehandhabt wird, doch nur darauf zurückführen, daß das Porto für Geld- und Werthsendungen bei der Post zu hoch ist. Angesichts der großen Reformen, welche von den Postanstalten in den letzten Jahrzehnten ein- und durchgeführt worden sind, wäre es wohl ein Leichtes, diese Frage genauer zu erwägen. Die Post verliert dadurch alljährlich Tausende von Mark, wovon sie einen Theil sicher einziehen könnte, wenn sie die Geldsendungen verbilligen wollte.

— Ueberstunden und Nacharbeit. Es läßt sich nicht leugnen, daß sich in den Werkstätten unserer Industrie viele Mißbräuche eingeschlichen haben, die durch entschlossenes Vorgehen großer Firmen und durch einträchtiges Zusammenhalten der Berufsgenossen ohne große Mühe beseitigt werden könnten. Solche Mißbräuche sind Sonntags- und Nacharbeit und wiederholte Ueberstunden. Viele Geschäfte ziehen es vor, lieber mit Ueberstunden zu arbeiten, als mehr Arbeiter einzustellen. Der Wegfall von Ueberstunden würde die Beschäftigung vieler Arbeiter ermöglichen, die jetzt brotlos umherirren und ihre Zuflucht zum Bettel nehmen, um schließlich dem Bagabundenthum und dem Trunk anheimzufallen. Man wendet zwar ein, daß die neuen Arbeiter nicht eingerichtet seien und sehr bald nach der Annahme wieder entlassen werden müßten; aber es reichen in vielen Fällen schon wenige Tage aus, um Arbeiter einzurichten und der Geschäftsinhaber würde nichts einbüßen, da ja meist Accorarbeit herrscht. Jedemfalls nützt man der Volkswirtschaft und übt ein Werk der Humanität, wenn man die Arbeitslosen auch nur Wochen lang beschäftigt und schwungvolle Geschäftsperioden benutzt, um brotlose Familienväter vor dem Bettel zu bewahren. Der Wegfall der Ueberstunden hat auch noch den großen Vortheil, daß man den eigenen Arbeiterstamm vor Ueberanstrengung und vor Buß- und Trunksucht bewahrt und zu einem regelmäßigen Familienleben erzieht. Es liegt in der menschlichen Natur, daß Ueberanstrengungen, welche außerordentlichen Verdienst zur Folge haben, auch zu Ausschreitungen und Vergnügungen verleiten. Das durch Ueberstunden erworbene Geld, welches meist verjubelt wird, könnte zahlreiche brotlose Arbeiter aus der bittersten Noth befreien. Jeder Fabrikant, welcher an einem tüchtigen und nüchternen Arbeiterstande Freude hat, sollte daher Ueberstunden und nächtliche Arbeit abschaffen und seine Leute an geregelter Leben gewöhnen und bei flottem Geschäftsgange lieber brotlose Arbeiter in sein Etablissement aufnehmen. Beachtenswert ist, was man schon im Jahre 1868 in einer schweizerischen Enquete in Betreff der Ueberstunden und Nacharbeit ermittelte. In der Schrift: „Untersuchung und Bericht über die Lage der Fabrikarbeiter, erstattet an die gemeinnützige Gesellschaft des Cantons Zürich auf Grund der Verhandlungen einer von der Züricher cantonalen gemeinnützigen Gesellschaft niedergesetzten Commission von Dr. V. Böhmeri (Zürich, Schabelitz'sche Buchhandlung 1868)“, heißt es u. A.: „Die in der Commission anwesenden Industriellen bemerkten, daß sich das System der Ueberstunden wenig bewähre und man die Erfahrung mache, daß die Leute am Tage absichtlich schlechter und langsamer arbeiten, um Ueberstunden zu haben; sie führten ferner an, daß man

40) Der
ouitieren
n Behje
ter Fried-
Christiane
Brandt
(148)
ibenthal
unver-
Tochter
Stemm-
age alt.
on Curt
lebigen
onate 1
aumann

ch,

nischen
Auf-
lichten
und

mir
ge-
Pfund

ell.,
dt.

bahn.

76.
7,0
7,55
8,33
8,45
9,3
9,45
10,16
10,27
10,35
10,63
10,69

76.
6,30
6,86
7,10
7,31
8,7
8,14
8,85
8,45
8,55
9,25

alt:
dorf.

ema.

auch von der Nacharbeit allgemein zurückkomme, weil dabei nichts herauskomme. . . Man nehme natürlich lieber frische, von der Nachtrube gestärkte Arbeiter, welche besser vorwärts kommen, weder an Stoff noch an den Maschinen etwas verderben, bessere Waaren liefern. Auch seien Heizungs- und Beleuchtungskosten in Anschlag zu bringen." Es ist auch zu bedenken, daß schon mancher Unfall, manche Feuersbrunst nur durch nächtliches Arbeiten verschuldet ist, weil viele Leute der Mattigkeit erliegen und ihre Arbeit nur noch mit halb offenen Augen verrichten. Eine Reform in der hier angedeuteten Richtung erscheint dringend nöthig. Vielleicht kann die junge Institution der deutschen Berufsgenossenschaft zum Zweck der Unfallverhütung auch gegen Ueberstunden und Nacharbeit einschreiten.

— Oesterreich. Es ließ sich erwarten, daß der Enthiasmus, welcher unter den Slawen Oesterreichs über den Aufenthalt des russischen Kaisers auf österreichischem Boden herrscht, sich in Ausschreitungen gegen Deutsche offenbaren werde. Die Tschechen pflegen an Rohheit immer ihren Stammesbrüdern um ein gutes Stück voraus zu sein, und sie haben auch diesmal den Vortritt genommen. Die Trautenaue deutschen Turner, die in Königinhof am Dienstag der Einweihung der dortigen deutschen Turnhalle beiwohnten, sind von den Tschechen durch Einwerfen der Fenster in ihrem Feste gestört, und als sie Abends heimkehrten, ernstlich mit einem Steinhaue angegriffen worden. Ein Duzend Personen, unter ihnen eine Dame, wurden verwundet. — Das Prager „Abendblatt" berichtet über diesen Excès: Hiernach fanden gleich nach Beginn des Festes Ansammlungen statt. In Folge eines Streites verjagten etwa 1500 Menschen in das Hotel einzudringen, wo sich der Turnersaal befindet, wurden jedoch von der Gendarmerie und der Polizei zurückgewiesen. Als die Haltung der Volksmenge trotz der Aufforderung auseinander zu gehen, immer drohender wurde, ersuchte der Bezirkshauptmann um 11 Uhr Nachts die Turner, die Feier abzubrechen, die Volksmenge versprach, die weggehenden Turner nicht zu belästigen. Trotzdem wurden drei Wagen überfallen, wobei ein Gendarm verwundet und ein Kutscher durch Steinwürfe schwer verletzt wurden. Die Untersuchung ist im Gange.

— Holland. In Amsterdam ging es in letzten Tagen etwas unruhig zu. Aus kleinen Anlässen kam es zu einer Demonstration der Sozialisten. „Eine jugende Menge bewegt sich durch die Stadt," meldet der Telegraph. Es ist Kavallerie aus Harlem herangezogen worden, aber es wird wohl nicht schlimm werden, wenn die Demonstranten wirklich bloß singen. Böse Menschen haben keine Lieder!

— Rußland. Wir meldeten bereits, daß die Stadthaupter von Riga und Reval auf Befehl des Czaren wegen Auflehnung gegen den Gebrauch der russischen Sprache ihrer Aemter entsetzt wurden. Der amtliche „Regierungsanzeiger" schildert nun, laut einer Petersburger Depesche, die Affaire folgendermaßen: „Die betreffenden Gouverneure hatten berichtet, daß das Stadthaupt von Reval, Greifenhagen, die gesetzlich begründete Aufforderung nicht erfüllte, sich in der Korrespondenz mit der Obrigkeit des Gouvernements lediglich der russischen Sprache zu bedienen und das Stadthaupt von Riga, Büngner, sich weigerte, dem Ullas des Senats nachzukommen, welcher den gesetzlich beschlossenen Gebrauch der russischen Sprache bei der Rigaer Behauptungsbehörde vorschreibt. Angesichts der Ausschließlichkeit des Falles wurde die Angelegenheit dem Kaiser unterbreitet, welcher derselben besondere Aufmerksamkeit zuwendete. Da das Verhalten der gedachten Stadthaupter ein äußerst unschickliches und ungesetzliches war, befahl der Kaiser am 20. d., dieselben aus ihren Aemtern zu entfernen und wegen Widerfehllichkeit gegen gesetzliche Anordnungen der Regierung dem Gerichte zu übergeben." — Nach absolutistischen Anschauungen ist es allerdings ein Vergehen, sich derartig gegen einen Ullas aufzulehnen, indessen wird man über die Rechtmäßigkeit eines solchen Ullases, der wie mit einem Schwamm über Jahrhunderte alte Traditionen und Usancen hinwegfährt, sehr verschiedener Ansicht sein können.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 28. August. Heute feierte der Tischlermeister Christian Julius Brückner hier selbst bei bestem körperlichen Wohlbefinden sein 50jähriges Bürgerjubiläum. Derselbe wurde, wie auch bei uns seit einigen Jahren üblich, im Namen der Stadt durch eine Deputation der städtischen Behörde beglückwünscht. Möchte es dem Jubilar vergönnt sein, noch recht lange im Kreise seiner Familie und seiner Mitbürger zu walten und sich an seinem Lebensabend steter Gesundheit erfreuen.

— Eibenstock, 28. August. Vorgestern Mittag ereignete sich am Schießhausberg hier selbst ein Unglücksfall, der leicht noch schwerere Folgen hätte haben können. Als der Sohn des Schießhaus- und Fuhrwerksbesitzer Peter einen mit Sägespänen beladenen Wagen in den hinter dem Garten des Schießhauses befindlichen Abladeplatz einfuhr, kam der Wagen mit einem Male in eine rückwärtige

Bewegung und stürzte mit sammt den Pferden einen ca. 40 Fuß hohen Abhang hinunter, und zwar in den der Wwe. Funk an der Bahnhofstraße gehörigen Garten. Wenn man bedenkt, daß der Berg an dieser Stelle fast senkrecht abfällt, so ist es noch als besonderes Glück zu betrachten, daß nicht beide Pferde dabei zu Grunde gingen. Eins derselben hatte bei dem Sturze zwar das Kreuz gebrochen und mußte auf der Stelle getödtet werden, das andere ist dagegen ohne jede Verletzung davongekommen.

— Eibenstock. Wie wir erfahren, läßt unsere Staatseisenbahnverwaltung am Sonntag, 6. September, wiederum einen Extrazug von Verdau und Zwickau nach Eibenstock und Schönheide abgehen, und zwar, wie bisher, 7 Uhr 15 Min. früh von Verdau und 7 Uhr 45 Min. von Zwickau. In Zwickau und Verdau werden Billets nach Aue (zur Rückfahrt auch ab Schneeberg gültig) mit eintägiger Gültigkeit zum Preise von 1 M. in 3. und 1 M. 50 Pf. in 2. Klasse, ferner nach Eibenstock und Schönheide mit zweitägiger Gültigkeit zum Preise von 1 M. 70 Pf. in 3. und 2 M. 50 Pf. in 2. Klasse ausgegeben. Letztere Billets gelten auch zur Rückfahrt von Schneeberg oder Schwarzenberg aus. Auf den Stationen Leipzig (Bayerischer Bahnhof), Altenburg, Gößnitz, Grimmitzschau und Meerane werden zu dem früh 4 Uhr 55 Min. von Leipzig, bez. 6 Uhr früh von Meerane nach Gößnitz-Verdau abgehenden Personenzuge einfache Tourbillets nach Verdau und gleichzeitig Extrazugbillets Verdau-Aue, bez. Eibenstock-Schönheide ausgegeben. Diese Anschließtourbillets haben mit den Extrazugbillets zusammen eine Gültigkeit von drei Tagen zur freien Rückfahrt in allen Personenzügen. Auch in Glauchau werden die zuletzt genannten Billets verabfolgt und zwar zu dem früh 5 Uhr 53 Min. nach Zwickau abgehenden Personenzuge.

— In der Parochie Stützengrün, welche mit Genehmigung des evangelisch-lutherischen Landesconsistoriums aus dem bisherigen Filialverhältnis zu der Parochie Rothkirch (Ephorie Oelsnitz) ausgeschieden und zu einer selbstständigen Parochie mit eigenem Pfarramt erhoben worden ist, soll die mit einem Einkommen von 2100 M. neben vorläufig interimistischer Amtswohnung ausgestattete Pfarrstelle zum 1. October d. J. besetzt werden. Bewerbungsgesuche sind binnen drei Wochen an das evangelisch-lutherische Landesconsistorium zu richten.

— Meissen. Eine kaum glaubliche Rohheit ist vorigen Sonntag von mehreren Personen in einem Coupee 1. Classe auf der Eisenbahnstrecke von hier nach Dresden ausgeführt worden. Dieselben fuhrten mit dem sogenannten „grauen Zuge" nach Dresden zurück und mußten wegen Ueberfüllung des Trains in die 1. Classe placirt werden. Darin haben sie nun wie wahre Banbale gehaust. Vorhänge und Gepädnetze schnitten sie ab, ebenso den Plüschbezug von den Sitzpolstern und warfen Alles zum Fenster hinaus auf die Strecke, wo die Gegenstände am andern Morgen von den Bahnwärtern gefunden worden sind. Leider sind die rohen und frechen Vuben an dem betreffenden Abend ungehindert entkommen, doch steht zu hoffen, daß sie durch die eingeleitete Untersuchung ermittelt und so einer exemplarischen Bestrafung nicht entgehen werden.

— Meissen. Der seit 15. August verschwundene Lehrer Zanker ist nicht aus Meissen, sondern aus dem nach St. Afra einbezirkten und am Abhange des Schloßberges liegenden Dörfchen Fischergasse. Die Spur des Verschwindens läßt sich bis Dresden verfolgen; unterhalb der Körnerstraße wurde dessen Hut und Notizbuch gefunden, so daß die Vermuthung nahe liegt, derselbe habe seinen Tod in der Elbe gesucht. Der Vermisste hat eine zahlreiche Familie hinterlassen, mit der er in den bedrängtesten Verhältnissen lebte.

— Löbau. In der Nacht zum 4. Juli d. J. wollten einige unbekante Männer mehrere Tausend sächsischer Cigarren über die Grenze schmuggeln, als ihnen in der Nähe des Grenzortes Ebersdorf plötzlich mehrere Personen in Civil den Weg vertraten und sie unter dem Vorwande, daß sie sich Finanzwachleuten gegenüber befänden, zur Herausgabe der Cigarren aufforderten. Die Schmuggler hatten natürlich nichts Eiligeres zu thun, als unter Zurücklassung ihrer einen Werth von mehreren Hundert Mark repräsentirenden Waaren schleunigst die Flucht zu ergreifen. Die vermeintlichen „Finanzer" hatten guten Grund, von der Verfolgung abzusehen und brachten ihren Raub in Sicherheit. Da die Schmuggler sich selbstverständlich hüteten, von der Sache zu reden, wurde die Gaunerei erst jetzt durch Zufall entdeckt, und es sitzen bereits zwei der falschen Zollorgane aus Voitsdorf hinter Schloß und Riegel.

— Silberdorf. Ein recht bedauernswerther Unglücksfall ereignete sich am Dienstag Abend in einer hiesigen Restauration. Die 17 Jahre alte Tochter der Restaurationswittwe Resch war im Begriff, eine große Saallampe anzubrennen, von welcher sie bereits den Cylinder und Delballon abgenommen hatte und zu diesem Zwecke auf einen Stuhl getreten war. Während sie die brennende Lampe noch in der Hand hielt, fiel sie mit dem Stuhl um, die Lampe explodirte und die Flammen ergriffen

ihre Kleider derart, daß das Mädchen an den Armen und Beinen ziemlich schwere Brandwunden erlitt. Zum Glück befanden sich mehrere Gäste in der Stube, welche dem bedauernswerthen Mädchen gleich zu Hülfe eilten und die brennenden Kleider löschten. Trogbem soll das Mädchen an Beinen und Armen sehr verbrannt sein.

— Zu der kürzlich angeregten Frage einer gemeinsamen deutschen Bußtagsfeier schreibt das „Pöfener Tageblatt": Die Handelskammer zu Plauen im Vogtland hatte an das sächs. Ministerium des Innern ein Gesuch bezüglich der Feier besonderer Festtage gerichtet, und ist in der ihr jetzt ertheilten Antwort u. A. auch gesagt, daß die Herstellung einer gemeinsamen Bußtagsfeier, wenigstens für die evangelischen Kirchen Norddeutschlands, in nicht ferner Zeit zu erwarten sei. Es wird hiermit eine Frage berührt, welche schon seit lange der Erledigung dringend bedürftig ist, denn die gegenwärtig bestehenden Verhältnisse in Betreff der Buß- und Bettage sind direct als Mißstand zu bezeichnen. Mitten in unseren deutschen Einheitsbestrebungen begegnen wir der eigenthümlichen Erscheinung, daß gerade auf Gebieten, wo Einschreiten von Rechtswegen als selbstverständlich erscheint, die Einzelstaaten ihre sondernde Thätigkeit entfalten. Wir erinnern nur an das Schicksal unserer deutschen Rechtschreibung, für welche Materie doch Regierung und Parlament des deutschen Reichs in erster Linie kompetent waren; es gelang aber nicht, die Minister der Einzelstaaten zu einem Verzicht auf ihre Machtbefugnisse zu bewegen, welche sie berechtigt, über die überflüssigen h und e zu Gericht zu sitzen. So haben wir denn jetzt glücklich eine königlich preussische, eine königlich bairische und eine königlich sächsische Orthographie, und wenn es den Kleinstaat einfällt, sich der Frage auch zu bemächtigen, dann kann die Sache noch hübscher werden. Ähnlich steht es mit der Frage eines allgemeinen Buß- und Bettages. Die Nothwendigkeit eines solchen wird wohl nur von Wenigen in Abrede gestellt werden; es soll und muß einen Tag geben, wo der Bevölkerung, der Nation Gelegenheit zu ernster Sammlung geboten wird, wo die Mahnung an sie herantritt, sich auf sich selbst zu besinnen. Dieser Tag soll aber vor allen andern einen streng ruhigen Charakter tragen und soll, ohne Unterschied politischer oder kirchlicher Grenzen, in ganz Deutschland gemeinsam sein. Wir denken doch, daß auch bei uns möglich sein wird, was dem materialistisch gesinnten Amerikaner so leicht gelungen ist. Die Zustände, welche diesbezüglich gegenwärtig in Deutschland herrschen, gleichen einem babylonischen Wirth und verwandeln oft, vorzüglich in den Grenzorten der Einzelstaaten, den Bußtag in sein directes Gegentheil. Sachsen, Baiern, Baden, Hessen, Weimar, Gotha, Meiningen, alle haben sie ihre besonderen Bettage, ja, Preußen hat innerhalb seiner eigenen Grenzen noch keine Einigung erzielt, indem die Bettage in Alt-Preußen, in den Provinzen Posen-Masowien und Hannover an verschiedenen Terminen stattfinden. Einer der Hauptübelstände, welche die Ungleichheit mit sich führt, besteht aber darin, daß die Bevölkerung den Bußtag im eigenen Staate zu einer Geschäfts- oder einer Vergnügungstour über die Grenze benützt, um sich bei den Nachbarn desto gütlicher zu thun. So gehen z. B. regelmäßig an dem sächsischen Bußtag von Leipzig aus auf der bairischen Bahn Extrazüge, damit dem Viehmarkt in Altenburg, welcher an demselben Tage stattfindet, eine größere Anzahl von Besuchern zugeführt werden kann. Auf der andern Seite spielt der preussische Bußtag bei der Leipziger Ostermesse, in welche er alljährlich fällt, eine hervorragende Rolle, an diesem Tage trifft aus den preussischen Grenzdistrikten, aus den Städten Halle, Delitzsch, Merseburg, Eilenburg, Bitterfeld und den umliegenden Dörfchen eine starke Menschenmenge auf den Bahnhöfen Leipzigs ein, um den Buß- und Bettag daselbst zu verbringen. Diese drastischen Beispiele, welche sich noch leicht aus anderen Gegenden vermehren ließen, zeigen zur Genüge, daß die Herstellung einer gemeinsamen Bußtagsfeier, und zwar, wenn ihr Zweck in Wahrheit erfüllt werden soll, für ganz Deutschland dringend erforderlich ist.

Eine goldne Sünde.

Roman von J. Biorowata.

(9. Fortsetzung.)

Das Leben war für sie nicht mehr dasselbe, sie hatte etwas von der raschen Liebe und dem raschen Haß geerbt, der die Brandon'sche Familie charakterisirte. Sie besaß mehr ihres Vaters als ihrer Mutter Natur.

„Ihr Antlitz gleicht einem Gedichte," sagte Sir Marc später an demselben Abend, — einem Gedichte, das zu lesen ich nie ermüden werde."

Sie tanzte mit ihm, sie plauderte mit ihm; mehr als ein bewundernder Blick folgte ihnen; sie schienen die Welt vergessen zu haben. Einmal führte Sir Marc sie an das große Balkonfenster, zog die Gardine zurück und sagte:

„Hier, Miß, sehen Sie die Poesie eines englischen Weihnachtsabends."

Beronica that einen Ausruf der Bewunderung. Der Himmel war tiefblau, der Vollmond schien in klarem,

silberfarb
seinen m
die hohe
Reif glie
den Baum
ihre Kest
„Wi

es in gar
es seine
Anblick f

„Sie

Caryll.

„Ich

fast on e
mein Her
kommt G

vor, als

Er sa

„So

rückkehren
in Englan

Sie e

blickten n
die stille f
die der M

sie sich zu

„Hier

vorkomme
sie sich, w

„Ich

bemerkte
Brandon,

ist die S

sich eine
lich rothg
leidenschaft

Sie se

„Und

Sie sich d
Schweller.

recht einfa
einen Eng

„Was

„In e

und ihr se

Ihr H

schien ihre

„Ich

überzeugt.

„Wohi

Sir Marc,

Nähe. Ein

Stimmung

träumt hat

der Zukunft

Für B

herrliches,

und Roma

bis zum U

eine Gedam

Weihnac

sich eingeste

duft durch

seiner früh

wollten nich

wieder auf

wollte, mu

widerlegte f

Verlangen d

Nothwendig

daß Lord

„Derselbe

seine Antri

wunderung

gewesen war

dem jungen

phejeite.

Der Va

oft bekümm

seinen Chren

jungen Edel

so eng verb

danken best

Nachfolger

Brandon n

Saison wer

und nicht e

reise der Da

von Beronic

„Das W

Lady Brand

Berehrung

Keinem ein

Beronica

Himmel der

same Schön

herrliche Sti

Aufmerksam

sie. Aber

der Stadt,

Schloß Bran

silberfarbenem Lichte; die Erde lag weiß und still unter seinen magischen, hellen Strahlen. Der starke Frost ließ die hohen laublosen Bäume dunkel erscheinen und der Reif glitzerte im Mondlichte. Der Wind klagte zwischen den Bäumen, er beugte ihre hohen Kronen und bewegte ihre Äste.

„Wie schön!“ sagte sie, „etwas so Herrliches giebt es in ganz Venedig nicht! Ich glaubte, in England gäbe es keine Poesie, aber dasselbe ist voll davon. Dieser Anblick kommt ja dem Friesland gleich!“

„Sie werden England noch lieben lernen,“ sprach Carhl.

„Ich liebe es schon jetzt,“ entgegnete sie; „ich möchte fast an einen geheimnißvollen Zauber glauben, weshalb mein Herz sich so zu demselben hingezogen fühlt. Mir kommt England jetzt schon mehr wie meine Heimath vor, als Venedig.“

Er sah sie mit seinen strahlenden Augen forschend an. „So werden Sie sich nicht mehr nach Venedig zurückkehren? Sie würden gern Ihr ganzes Leben lang in England bleiben?“

Sie erhob ihr schönes Antlitz; ihre dunklen Augen blickten nach dem blauen winterlichen Nachthimmel, auf die stille schneebedeckte Erde, auf die wunderlichen Schatten, die der Mond durch die Bäume warf und dann wandte sie sich zu Sir Marc.

„Hiernach würde mit Venedig wie ein Gefängniß vorkommen,“ sagte sie; und als sie das sagte, wunderte sie sich, weshalb er so erfreut ausah.

„Ich wünschte, Sie könnten mein Daheim sehen,“ bemerkte er; „ich glaube, es ist noch schöner als Schloß Brandon, es steht mitten in Sussay. Nicht weit davon ist die See und in weiter Ferne zur Rechten erstreckt sich eine Hügelkette, hinter welcher die Sonne allabendlich rothgoldnen niedergeht. Ich liebe meine Heimath leidenschaftlich.“

Sie schwieg und er fuhr fort:

„Und da lebe ich, Miß Veronica, ganz allein. Können Sie sich das vorstellen? Ich habe keine Mutter, keine Schwester. Ich habe eine große Dienerschaft, bin aber recht einsam. Meinem Hause fehlt, was die Dichter einen Engel nennen.“

„Was heißt das?“ fragte Veronica.

„In einfachen Worten: eine Gattin,“ entgegnete er, und ihr schönes Antlitz senkte sich vor seinem Blick.

Ihr Herz klopfte bang; eine seltsame Empfindung schien ihre unschuldige Seele zu durchzittern.

„Ich muß Sie verlassen,“ sagte sie hastig, „ich bin überzeugt, daß Katharine mich sucht.“

„Wohin Sie auch gehen, ich folge Ihnen,“ erklärte Sir Marc, und er hielt Wort. Er war stets in ihrer Nähe. Veronica befand sich in einer neuen, seltsamen Stimmung. Sie war geliebt, wie sie es gewünscht, geträumt hatte, und doch war es ihr, als ständen ihr in der Zukunft schwere Prüfungen bevor.

6. Capitel.

Für Veronica brach ein neues Leben an, — ein herrliches, glückliches, hoffnungsvolles Leben, voll Poesie und Romantik. Woher kam es, daß sie vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen nur eine Gedanke erfüllte, — an Marc Carhl?

Weihnachten war vorüber und der Frühling hatte sich eingestellt. Die Luft war milde und von Blumen-duft durchwürtzt, aber Sir Jasper hatte nur wenig von seiner früheren Kraft wieder gewonnen. Die Aerzte wollten nicht erlauben, daß er seine früheren Pflichten wieder aufnehme. Wenn er dem Leben erhalten bleiben wollte, mußte er sich völlige Ruhe gönnen. Vergebens widersezte sich der thätige, energische Staatsmann diesem Verlangen des Arztes, aber bald sah er selbst die dringende Nothwendigkeit hierfür ein. Und nun erkannte er auch, daß Lord Walton ihm von großem Nutzen sein konnte.

Derselbe war nach Hurstwood zurückgekehrt und hatte seine Antrittsrede gehalten, die zu Jedermanns Verwunderung ein wahres Meisterstück von Beredsamkeit gewesen war. Sir Jasper übertrug einige seiner Pflichten dem jungen Politiker, dem man eine große Zukunft prophezeigte.

Der Baron war sehr erfreut darüber. Es hatte ihn oft bekümmert, daß er keinen Sohn besaß, der ihm in seinen Ehrenämtern folgen würde; er liebte den braven jungen Edelmann, mit dem Katharinens ganzes Glück so eng verbunden war. Wenn ihn jetzt traurige Gedanken besüßten, tröstete er sich damit, daß er einen Nachfolger haben würde. Er bestand darauf, daß Lady Brandon mit Veronica und Katharine während der Saison wenigstens auf einige Zeit nach London gehe und nicht erfreute ihn mehr, als er bald nach der Abreise der Damen bereits in den Briefen seiner Gemahlin von Veronica's Triumpfen und Erfolgen lesen konnte.

„Das Mädchen kann heirathen, wen sie will,“ schrieb Lady Brandon; „ihre wunderbare Schönheit läßt sie der Verehrung Aller theilhaftig werden, aber sie scheint an Keinem ein besonderes Interesse zu nehmen.“

Veronica war urplötzlich wie ein lichter Stern am Himmel der Londoner Saison aufgetaucht. Ihre seltsame Schönheit wie die bezaubernde Anmuth und die herrliche Stimme, die ihr eigen waren, hatte rasch Aller Aufmerksamkeit auf sie gezogen. Jedermann bewunderte sie. Aber Lady Brandon war erst wenige Wochen in der Stadt, als sie bereits wieder daran dachte, nach Schloß Brandon zurückzukehren. Sir Jasper's Befinden

war nicht besser und man hielt es für rathsam, einen zweiten Arzt zu Rathe zu ziehen.

Sie kehrten wieder heim und beim Anblick seiner beiden Töchter schien Sir Jasper's Kraft sich von Neuem zu beleben. Die wenigen Wochen in der Stadt hatten Veronica auffallend verschönert, — sie hatten ihr eine vollendete Eleganz verliehen, die nur der Verkehr mit der vornehmsten Gesellschaft hervorbringen kann. Ihr Aufenthalt in der Stadt hatte ihr nicht so große Freude gemacht, weil Sir Marc fern war. Die Saison hatte nur wenige Anziehungskraft für ihn. Er war kein großer Freund von Gesellschaften; eine Reise nach Norwegen hatte mehr Reiz für ihn als eine Saison in London. Er hatte geschrieben, er gedenke im Juli oder August durch Hurstwood zu kommen und würde sehr gern ein Paar Tage dort zubringen, worauf Sir Jasper, der wohl ahnen mochte, was ihn nach dem Schloße zog, ihm mit einer sehr liebendwürdigen Einladung antwortete. In der Aussicht auf diesen Besuch war Veronica gegen alle ihr dargebrachten Huldigungen völlig gleichgültig.

In Sir Jasper tobte noch immer der alte bittere Kampf. Was sollte er thun? Immer neue Zweifel und Befürchtungen solterten sein Herz. Kaum eine Stunde am Tage verging, wo er nicht wieder und wieder all seine Gründe und Beforgnisse durchdachte. Was er auch that, eine von ihnen mußte darunter leiden. Sollte es Katharine sein, das schöne muntere Kind, der Sproßling der stolzen Baldoraine's; oder Veronica, die mit den Augen seiner todtten Giulia zu ihm aufblickte? Welche von Beiden sollte es sein? Gern hätte er sein Leben hingegeben, um sie Beide glücklich zu sehen. Endlich hatte er einen raschen Entschluß gefaßt und ausgeführt.

Er hatte einen fremden Advokaten kommen lassen und ein anderes Testament aufgesetzt, in welchem er das Geheimniß von Veronica's Geburt entdeckte und ihr Schloß Brandon und Hurstwood hinterließ. Der Gedanke an das Vorhandensein eines solchen Testaments, welches er sorgsam verwahrte, beruhigte ihn einigermaßen, wenn er Veronica's gedachte.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Das Vergnügungsthal „Zur neuen Herberge“, drei Stunden von München entfernt, welches heute ein gern besuchter Ort ist, an welchem sich auch die Münchener und Fremden in der Umgebung von grünen Wiesen und duftenden Nabelwäldern an einem vorzüglichen Bier aus dem lgl. Brauhause zu Schleißheim laben, hat nach der „Frk. Ztg.“ eine graue Geschichte, welche durch Gerichtsakten zu belegen ist. Die Sache wird folgendermaßen berichtet: Unweit von Schleißheim liegt ein Wirthschaftsgebäude, umgeben von Wäldern, Feldern und Wiesen, früher im Volksmund genannt „zur kalten Herberge“, welcher Name aber in der Neuzeit „zur neuen Herberge“ umgeändert wurde. Dieses Wirthshaus stand in alten Zeiten in üblem Rufe. Kaufherren, Bürger, Handwerksgelesen und andere Reisende, welche auf der Poststraße nach Pfaffenhofen und Ingolstadt wanderten, waren auf unerklärliche Weise verschwunden, und aller Nachforschungen ungeachtet, konnte Niemand mehr erfahren, wohin sie gekommen. Da geschah es vor etwa mehr als 100 Jahren, daß ein Viehhändler aus München, Namens Benno Acheitner, von einem entfernten Viehmarkte heimkehrend, reichlich mit dort erlöstem Geld versehen, unfern München von dem stürmischen November-Abende überfallen wurde und sich entschloß, im Wirthshause „zur kalten Herberge“ zu übernachten. Angelangt in der Wirthsstube, setzte er sich an einen Tisch nahe dem behagliche Wärme ausströmenden Kachelofen und legte sorgsam seinen wohlgefüllten Geldurt neben sich auf die Ofenbank. Müde und hungrig geworden, labte er sich an dem guten Bier, das ihm sofort gebracht wurde, und bald darauf setzte ihm der Wirth auch eine tüchtige Portion Schweinsknöchel in einer sauren Brühe vor. Acheitner begann in das Essen tapfer einzuhauen; doch wie erschraf er, als er mit einem Male eine Knöchelchen aus der Brühe hervorzog, welches die große Zehe eines menschlichen Fußes war! Heimlich und unbemerkt widerte er sogleich die Zehe in sein Schnupftuch und steckte sie in die Tasche. Dann trank er rasch sein Bier aus, bezahlte seine Zehe, und obwohl der Wirth ihn bei dem schlechten Wetter mit schönen Worten zum Uebernachten zu bewegen suchte, begab er sich, seinen getreuen großen Hund an der Seite und seinen mit Eisen beschlagenen Wanderstock fest fassend, eilig wieder auf den Weg nach München, wo er in später Nacht eintraf. Gleich des Morgens meldete sich Acheitner bei dem gestrengen Herrn Stadtoberrichter Franz Püttrich und referirte ihm getreulich den Vorfall unter Uebergabe des corpus delicti. Aber die „kalte Herberge“ gehörte nicht zum Stadtbezirk München, sondern unter die Gerichtsbarkeit des Landgerichts Dachau. Sofort sendete daher der Stadtoberrichter einen eigenen Boten an den Landrichter von Dachau ab, und schon wenige Stunden darauf erschien eine Gerichts-Commission, begleitet von Gerichtsdienern und bewaffneter Mannschaft, in der „kalten Herberge“, wo sogleich der Wirth und seine Hausgenossen in Ketten gelegt wurden. Bei der Hausdurchsuchung fand sich nicht nur

in verschiedenen Schlupfwinkeln eine große Anzahl von Gegenständen vor, welche den unglücklichen Opfern geraubt worden waren, sondern in dem Keller auch noch eine ziemliche Portion eingepökelten Menschenfleisches. Weitere Nachforschung brachte in dem nahen Moor, nur oberflächlich versteckt, menschliche Knochen zu Tage. Die ganze Mördergesellschaft, bestehend aus dem Wirth, seinen zwei Söhnen und zwei Töchtern, einem Knecht und einer Magd, wurde am Landgericht zu Dachau prozessirt. Unter der Tortur gestanden sie ein, daß seit einer Reihe von Jahren über 40 Personen, welche bei ihnen übernachteten, in ihren Schlafkammern überfallen und gemorret, das Fleisch der Ermordeten aber eingesalzen, geräuchert, verwertbet und sogar nach München verkauft worden. Durch Urtheilsspruch wurden fünf der Verbrecher, darunter der Wirth und seine beiden Söhne, lebendig gerädert, die übrigen enthauptet.

Die deutsche Kronprinzessin, welche beinahe mit dreien ihrer Töchter zu mehrwöchigem Aufenthalte im „Hotel Belleville“ in Lugano eingetroffen, schritt nach ihrer Ankunft suchend durch die Gemächer. Der Wirth folgte unruhig den Blicken der hohen Frau, endlich gewann er den Muth zu fragen, was denn seiner Aufmerksamkeit entgangen, welchen Gegenstand Ihre kaiserliche Hoheit vermisste. „Das wichtigste, das unentbehrlichste Stück, Herr Wirth, in einer Behausung, in welcher drei junge Damen wohnen sollen.“ Der Wirth wies mit stummer Geberde auf die hohen Pfeiler Spiegel; doch die hohe Frau sagte lächelnd: „Spiegel führen wir zur Noth in unseren Reise-Necessairs mit uns; allein eine Nähmaschine müssen Sie uns beistellen; ich wollte nicht, daß meine Töchter aus der Uebung gerathen.“

Ein verfänglicher Name. Ein junger Russe, Herr von Gessler, der wahrlich nicht darauf verfaßt, von dem berüchtigten schweizerischen Landvogt abzustammen, wollte mit einigen Bekannten eine Spaziersahrt auf dem Vierwaldstätter See machen. Hierbei wurde er von der Gesellschaft mit seinem Namen angerebet. Kaum hörte dies der Rahnführer, als er sofort das Boot dem Ufer zutrieb und trotz aller Bitten und Versprechungen die Gesellschaft wieder ans Land setzte. Einen Mann, der den nach seiner Ansicht verfluchten Namen „Gessler“ trug und vielleicht ein Abkomme des Landvogts war, wollte er um keinen Preis fahren und in seinem Rahne dulden.

Aus der Kaserne. Unteroffizier (zu den Einjährig-Freiwilligen): „... Außer den eben genannten Lokalen giebt es noch eine Reihe anderer, die Sie als anständige Leute nicht besuchen dürfen, zum Beispiel den Tingeltangel im Café Eigel. Denn erstens ist es dort unanständig und zweitens gehen die Herren Offiziere immer in Civil dorthin.“

Kirchliche Nachrichten aus der Parodie Eibensbach vom 28. bis 29. August 1885.

Aufgeboten: 43) Ernst Georg Schürer, Maurer hier, ehel. S. des Eduard Schürer, Maurers hier und Bertha Emma Anger hier, ehel. T. des Albrecht Gottlieb Anger, ans. Bb. u. Maurers hier. 44) Hermann Friedrichgott Horbach, Schuhmacher hier, ehel. S. des Ernst Ludwig Horbach, ans. Bb. u. Schuhmachermeisters hier und Anna Hedwig Bauer hier, ehel. T. des Gustav Wilhelm Bauer, ans. Bb. und Formstreichers hier.

Gebraut: 38) Friedrich Hermann Auerswald, Maschinenflicker hier und Christiane Pauline geb. Weller hier. 39) Friedrich Hermann Behse, Kutscher hier und Elvire geb. Opy hier.

Getauft: 226) Martha Lenk. 227) Anna Clara Bogel. 228) Emil Eugen Müller. 229) Richard Erich Unger. 230) Paul Reinhold Wagner. 231) Hermann Emil Schlegel in Wilbenthal. 232) Auguste Emilie Geber in Oberwilbenthal. 233) Paul Georg Brüdner, unehel. 234) Curt Emil Weigelt. 235) Friedrich Ernst Neubert.

Begraben: 149) Curt Balthar, ehel. S. des Carl Anton Siegel, Waldarbeiters hier, 2 J. 11 M. 13 T. 150) Der Eina Martha Sager unehel. todgeb. T. 151) Ernst Emil, ehel. S. des Emil Gustav Stemmler, Maschinenflickers hier, 9 J. 7 M. 10 T. 152) Paul Georg, unehel. S. der Hedwig Clara Heinz hier, 1 M. 10 T. 153) Olga Marie, ehel. T. des Friedrich Albrecht Baumann, Bockreders hier, 6 M. 7 T.

Am 13. Sonntage nach Trinitatis:

Borm. Predigtzeit: Luc. 10. 25—37. Herr Pfarrer Böttlich. Nachm. Betstunde. Herr Pfarrer Böttlich. Die Beichtansprache hält derselbe.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 30. August (Dom. XIII p. Trin.), Borm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Borm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachmittags 1 Uhr Betstunde.

Chemnitzer Marktpreise

vom 26. August 1885.

Weizen russ. Sorten 9 Mt. — Pf. bis 9 Mt. 25 Pf. pr. 60 Kilo	
• poln. weiß u. bunt 8	75
• sächs. gelb u. weiß 8	20
• neuer	—
Roggen preussischer	
• sächsischer	7
• fremder	7
Baugerthe	
Futtergerthe	6
Hafers, sächsischer	7
Rohgerbsen	—
Mahl- u. Futtererbsen	7
Hen	3
Stroh	2
Kartoffeln	2
Butter	2

Militär-Verein Eibenstock.

Zur Feier des diesjährigen Sedantages wird künftige Mittwoch, Vormittags nach 10 Uhr wiederum Befruchtung des Kriegerdenkmals und Abends 8 Uhr Concert mit Aufführung eines Festspiels und darauf folgendem Tänzen zu Jeermanns Zutritt im Saale des „Feldschlößchen“ hier stattfinden. Näheres in nächster Nummer.

Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Ich beabsichtige mein auf dem Schälchberge allhier gelegenes Besitztum, bestehend aus Haus und Scheune, Garten, Feldern und Wiesen, zusammen ein Areal von 7 Ader 111 □ R., mit lebendem und todtm Inventar, sowie mit der ausstehenden Ernte, sofort aus freier Hand zu verkaufen und ersuche deshalb Kaufliebhaber, sich recht bald an mich zu wenden.

Sollte ein Verkauf aus freier Hand nicht zu Stande kommen, so wird Montag, den 31. August 1885, Vormittags 10 Uhr, in der Restauration „zum Bernhards-Keller“ allhier die freiwillige Versteigerung obengedachter Besichtigung sammt Zubehör vorgenommen werden.

Das Haus ist massiv, in gutem baulichen Zustande und enthält 4 Stuben. Die Flursücke befinden sich in bester Ortslage.

Schönheide, den 20. August 1885.

Friedrich August Eger.

Richard Böttger, Frankenberg i. S. Bank- & Wechselgeschäft

empfehlte sich bei äußerst culanten Bedingungen zum Ein- und Verkauf von Staatspapieren, Effecten, Prior. etc. zur Discountirung von Wechseln deutscher, sowie ausländischer Valuten, Eröffnung von laufenden Rechnungen, Ausschreibung directer Tratten auf Amsterdam, Antwerpen, Brüssel, London, Mailand, Paris, Wien und überseeischen Plätze, sowie Annahme von Geld-Einzahlungen gegen Verzinsung mit

4% bei halbjährlicher und 3 1/2% bei vierteljährlicher Kündigung,
3% „ monatlicher „ 2% „ achtstägiger

Brandt-Kaffee

Vollk. Kaffee-Erstaß. Beste Mischung zum Bohnenkaffee.
Die zahlreichen Verkaufsstellen sind am Aushang kenntlich.

Dresch-Maschinen

(Garantie und Probezeit.)

PH. MAYFARTH & Co., Eisenengiesserei und Maschinenfabrik Frankfurt a. M.

Stiften- und Schlagleisten-System neuester Art; vorzüglichste Ausführung fabriciren in jeder Größe als Specialität. Cataloge franco u. gratis. Solide Agenten erwünscht.

In Sachsen existirt eine Linoleum-Fabrik nicht.

Linoleum
Korkteppich

Praktischer Fußbodenbelag, Grosse Auswahl von Parquet- und Teppichmestern. Prima-Qualität. 1/2 Meter 3-75. Fabrikpreis netto.

Burger & Helner
Zwickau i. Sa.
Muster- und Zeichnung franco.

Ich bringe meine seit 15. Juni errichtete

Flaschenbier-Handlung

in gütige Erinnerung. Liefere für Eibenstock frei ins Haus pr. Kiste von 50 Flaschen in ein oder zwei Sorten und unterhalte stets ein großes Lager auf Flaschen abgezogener Biere.

Preis pr. 1/2-Liter-Flasche:

Hofer Schanbier à 15 Pf.
Nürnberger Exportbier à 20 „
Münchener Löwenbräu à 22 „
Köstritzer Schwarzbier à 16 „
Blume d. Elstertals à 18 „

Für Köstritzer Biere habe für Eibenstock und Schönheide die Vertretung. (Mit Analysen sehe zu Diensten).

H. Wahnung,
Schönheide.

Eine geschickte

Lambourirerin

(für Bonnaz-Maschine),

welche sämtliche 2-Faden- und Soutacharbeiten selbstständig fertigen kann, wird pr. Anfang oder Mitte September zu engagiren gesucht. Offerten unter „Bonnaz“ an Haasenstein & Vogler in Leipzig erbeten.

Achtung.

Heute Sonnabend werden auf hiesigem Neumarkt ein großer Posten Äpfel und Birnen, weiche Waare, schöne große Süß-Äpfel zum Kuchenbacken, Rettigbirnen zum Einlegen, (Sonnahischer Pflege), zu den billigsten Preisen verkauft. Um recht flotte Abnahme bittet Hochachtungsvoll

Carl Günzel.
Jede Woche frische Waare.

ff sind. Kompenszuder,
ff Traubenessig

zum Einlegen von Früchten, sowie

Einmachbüchsen

in verschiedenen Größen empfiehlt billigt

C. W. Friedrich.

Speditions-Geschäft

Gebrüder Girard, Hof in Bayern,

Hofspediteure der italienischen Krone.

Expressdienst von Hof nach Südfrankreich und Spanien für

Eil- u. Frachtgüter via Genf.

München-Neapel p. Landweg u.

ganz Italien durch unser Stamm-

haus in München.

Paris (gare de l'Est), Havre, St.

Nazaire p. Landweg via Paris.

Holland und Belgien.

Hamburg.

Verzollungen in Paris, douane gare de l'Est.

Informations-Bureau für Italien und Frankreich.

Prompte und billige Bedienung.

Auf unseren Verkehr nach Südfrankreich und Spanien

machen ganz besonders aufmerksam.

Dampfdreschmaschinen u. Locomobilen,

Specialität von

Heinrich Lanz in Mannheim.

Garnituren des Schlagleisten-Systems von 4, 6 und 8 Pferdekraften.

Garnituren des Stiften-Systems (Patent) von 2 1/2, 3, 3 1/2 und 4 Pferdekraften.

Ein neuer Katalog mit ermäßigten Preisen und zahlreichen Attesten

ist soeben erschienen und wird auf Verlangen franco zugesandt.

Schleifsteine

für Schlosser, Schmiede, Tischler, Waldarbeiter, Schleifer etc., grob und feinsörnig, in verschiedenen Größen in bester Qualität, empfiehlt billigt

C. W. Friedrich.

Strebel'sche Tinten,

als:

Feine schwarze Schreib-, Copir- u. Archivtinte
Feine schwarze Stahlfeder-,
Salon- und Bureau-Tinte
Brillant violette Salontinte
Feine rothe Tinte
Feine blaue Tinte
Bunte Stempelfarben

empfehlte C. Hannebohn.

Zu verkaufen ist sofort

ein starkes Pferd,

Rappe, schwerer Zieher, lammfromm,

in der Rehme 167.

Bier schöne junge Bierscher sind

abzugeben bei

August Lippold.

Geübte Lambourirerinnen

sowie einen exacten Sticker sucht

Fw. Benedict Unger.

Ein Flügel

gut im Stand, ist billig zu verkaufen

oder zu vermieten. C. Defer.

Einen guten kräftigen Mittagstisch

im Abonnement zu 60 Pf., 1 Mt., 1 Mt. 25 Pf.; tagtäglich von früh 8 Uhr an frische Donillon u. Stammfrühstück, ebenso Stammabendbrod, sowie vorzügliches Liebotischer, Culmbacher u. Gohliser Actienbier empfiehlt in und außer dem Hause

A. Balthasar.

Ein Sticker

wird sofort gesucht. C. A. Börner.

Ein zuverlässiger fleißiger Sticker,

guter Arbeiter, wird gesucht. Zu er-

fahren in der Expedition d. Bl.

Eine Oberstube

ist zu vermieten bei

Bertha verw. Peholdt.

Frachtbrief-Formulare

Oesterreich. Zolldeclarationen

Französische Zolldeclarationen

in Schwarz- und Rothdruck

Wechselschema

Anweisungen

Rechnungsformulare

Zoll-Inhaltserklärungen

Etiquettes f. Petroleumverkauf

hält stets vorräthig die Buchdruckerei

von E. Hannebohn.

Hamburg-Amerika.

Schon Mittwoch u. Sonntag nach New-York

mit Post-Dampfschiffen der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft

Auskunft u. Ueberfahrtsverträge bei

Meur. Wolf in Auerbach.

Neu-York

Druck und Verlag von C. Hannebohn in Eibenstock.

Hierzu eine Beilage.

Wer
feuzend
am Rück
Hand, d
lich gen
nicht im
stöhnen,
ben kam
zu denfe
mag? C
Lagen ih
Sie i
leit hinr
Stuhl; f
war in i
war ihr
denn sie
wußt, da
genau, do
ben werb
Sie r
behandelt
auch nur
Wiene ge
nichts an
gesprochen
Wir i
ehrwürdig
loren geh
vollendete
überall, w
kam, das
nicht eher
war, — f
losen Sch
schaffen, u
allen ihre
jeden Frei
trug! So
seiner Ein
einer Kind
ische Einla
X. ein „Ei
worin deffe
er beim le
Am dr
den rastlo
eben auf d
dessen Gef
als er gar
gegnete, de
hatte.
Haltma
aufgab: an
Seidenstoff
von weissen
Hand im K
legt, ganz
Haltma
gleiterin, a
einlassen.
vergebens r
ihn, unter
auf heute V
ging er mit
Die städ
zerbrechend.
die zwischa
standenen I
waren und
wanderungs
Verlobte de
Lutthardt ne
Frank gebil
tochter frisch
wegs auf e
fast gewesen
offenen Wef
rühmt hatte,
schätziges Reig
womit sie Lu
Lutthardt fü
Zu vera
sich nach Hal
prangte deffe
anstatt wie
Wohngemach
sehr nett ein
Geldschrank
einem Dopp

Beilage zu Nr. 102 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 29. August 1885.

Hammon und Marmor.

Roman von Gustav Höder.

(17. Fortsetzung.)

17. Capitel.

Die Juwelen.

Wer ist diese geknickte, gebeugte Hausfrau, welche seufzend durch die Zimmer schleicht, kopfschüttelnd am Küchenherde waltet, den Strickstrumpf in ihrer Hand, den Bissen in ihrem Munde verzischt, um kläglich gen Himmel zu blicken, sich sogar des Nachts nicht im Bett umwenden kann, ohne schmerzhaft zu stöhnen, — diese Frau, die nichts thun, nichts treiben kann, ohne an eine gewisse trostlose Thatsache zu denken, über die sie sich nicht hinwegzusetzen vermag? Es ist Frau Käufcher, seitdem vor einigen Tagen ihr Schwiegersohn außer Brod gesetzt worden ist.

Sie ließ sich bei dieser Nachricht zu keiner Heftigkeit hinreißen, — nein! sie sank vernichtet in einen Stuhl; sie war von Stund an gebrochen, eine Saite war in ihr gesprungen; eine „traurige Genugthuung“ war ihr mit dem Lebensglück ihres Kindes erkauft, denn sie hatte Alles genau vorausgesehen, hatte gewußt, daß es so kommen würde und wußte ebenso genau, daß Luthardt zeitlebens engagementlos bleiben werde.

Sie mußte in ihrer Familie mit vieler Schonung behandelt werden, — Niemand durfte lachen oder auch nur den geringsten Anlaß zu einer heiteren Miene zeigen, — in ihrer Gegenwart durfte von nichts anderem, als von Unglücks- und Todesfällen gesprochen werden.

Wir dürfen deshalb jedoch nicht glauben, daß die ehrwürdige Dulderin so ganz ihre alte Energie verloren gehabt hätte; wie sie, als es galt, Tonhäusers vollendete Marmorstatue an den Mann zu bringen, überall, wo bei bemittelten Leuten ein Todesfall vorkam, das Grabmonument zum Kaufe angeboten und nicht eher gerückt hatte, bis es glücklich untergebracht war, — so speculirte sie jetzt unablässig, ihrem brodlosen Schwiegersohn einigen Geldverdienst zu verschaffen, und lief zu diesem Zwecke petitionirend bei allen ihren Bekannten herum. Arbeit, Arbeit um jeden Preis, und wenn sie nur wenige Groschen eintrug! So hatte Luthardt in den ersten paar Tagen seiner Engagementlosigkeit bereits einen Loos zu einer Kindtaufe, für einen Gastwirth eine humoristische Einladung zu einer Bowle, und für den Traiteur K. ein „Eingesandt“ im Tageblatt anfertigen müssen, worin dessen vortreffliche Küche gerühmt wurde, die er beim letzten Schüßenschmause geliefert hatte.

Am dritten Tage befand sich Luthardt, Dank den rastlosen Bemühungen seiner Schwiegermutter, eben auf dem Wege zu einem Schneidermeister, um dessen Geschäftsbücher und Rechnungen zu ordnen, als er ganz unerwartet einem alten Bekannten begegnete, den er längst jenseits des Oceans geglaubt hatte.

Haltmann war es, und, was noch mehr zu rathen aufgab: an seiner Seite rauschte eine in schwere Seidenstoffe gekleidete Dame, das vornehme Antlitz von weißen Atlasbändern umflattert, die schwächliche Hand im hellgrauen Glacé auf Haltmanns Arm gelegt, ganz wie eine Braut.

Haltmann konnte sich, in Rücksicht auf seine Begleiterin, auf kein längeres Gespräch mit Luthardt einlassen. Er drückte ihm die Hand, sagte, daß er vergebens nach seiner Adresse geforscht habe, und lud ihn, unter Angabe von Straße und Hausnummer, auf heute Nachmittag zu einem Besuche ein. Dann ging er mit seiner Dame weiter.

Die flüchtige Begegnung machte Luthardt viel Kopfschmerz. War es auch sehr wohl denkbar, daß die zwischen Haltmann und Jacobine Frank bestehenden Mißverständnisse glücklich beigelegt worden waren und Haltmann in Folge dessen seinen Auswanderungsplan aufgegeben hatte, so entsprach dessen Verlobte doch nicht den Vorstellungen, welche sich Luthardt nach Haltmanns Schilderung von Jacobine Frank gebildet hatte. Er hatte sich die Fabrikantentochter frisch und blühend gedacht und war keineswegs auf eine so blaßte vornehme Erscheinung gefaßt gewesen. Auch wollte mit dem freundlichen, offenen Wesen, welches Haltmann an Jacobine gerühmt hatte, der kalte Blick und das fast gering-schützige Neigen ihres Hauptes nicht zusammenstimmen, womit sie Luthardts höflichen Gruß erwidert hatte. Luthardt fühlte sich sehr enttäuscht.

Zu verabredeter Nachmittagsstunde verfügte er sich nach Haltmanns Wohnung. Neben der Hausthür prangte dessen Name auf einer Metallplatte und, anstatt wie Luthardt vermuthet hatte, in einem Wohngemach, fand er Haltmann in einem kleinen, sehr nett eingerichteten Comptoir, wo auch der elterne Geldschrank nicht fehlte. Haltmann sah allein an einem Doppelpulte und kam Luthardt sogleich ent-

gegen. „Was sagen Sie zu dem nagelneuen Agenturgeschäft?“ rief er lachend, „ist das nicht schnell gegangen?“

„Allerdings!“ entgegnete Luthardt, indem er verwundert umherblickte.

„Nehmen Sie Platz auf dem leeren Comptoirsessel,“ lud Haltmann ein. „So, jetzt sitzen wir einander wieder gegenüber, gerade wie bei Gustav Christen, berühmtesten Andenkens, und nun hören Sie, wie sich Alles zugetragen hat. — Mr. Miller schrieb mir, ich sollte hübsch im Lande bleiben. Die Chancen in Amerika seien für den Augenblick nichts weniger als günstig, um dort sein Glück zu machen. Ich sei in dem Alter, wo man an seine Selbstständigkeit denken müsse, und solle ein eigenes Geschäft errichten. Er unterstützte mich mit glänzenden Empfehlungsbriefen an englische Häuser, die mir ausgedehnten Credit eröffneten. Dem Winkle Millers folgend, habe ich bereits ein paar glückliche Speculationen in Baumwolle gemacht. Die Sonnerbändler im Süden verbrennen ganze Baumwollenernten, um sie nicht in die Hände der vorbringenden Unionisten fallen zu lassen. Der Artikel ist im fortwährenden Preisaufschlag begriffen. Ich habe einige größere Posten noch zu verhältnismäßig niederen Notirungen eingekauft und beim Wiederverkauf mehrere tausend Thaler Gewinn gemacht. Was sagen Sie dazu?“

„Ich kann zu einem solchen Anfang nur gratuliren!“

„Ich bin viel auf Reisen,“ fuhr Haltmann fort.

„Ich war bereits in England und muß nächstens wieder hinüber. Nun fehlt mir ein zuverlässiger Gehülfe, welcher mich während meiner Abwesenheit vertritt. Auch bleibt mir wenig Zeit zu den schriftlichen Arbeiten und zur Führung der Casse übrig. Ich habe bereits an Sie gedacht. Sind Sie noch frei, und wollen Sie es bei einem jungen Anfänger versuchen, so ertheile ich Ihnen Procura, und auch mit dem Gehalte hoffe ich Sie zufrieden zu stellen.“

„Ein größeres Glück könnte ich mir gar nicht wünschen,“ sagte Luthardt freudig.

„Topp, es gilt!“ versetzte Haltmann. „Eingeschlagen! Wann können Sie eintreten?“

„Morgen,“ rief Luthardt, „heute! — Noch in dieser Stunde!“

„Sagen wir: morgen,“ entgegnete Haltmann, „und für heute kein Wort mehr von Geschäften. — Wie hat Ihnen meine Braut gefallen?“

„Nach Ihrer Beschreibung hätte ich sie mir anders vorgestellt.“

„Nach meiner Beschreibung?“ frug Haltmann befremdet.

„An jenem Abende,“ antwortete Luthardt, „wo wir uns das letzte Mal sahen, machten Sie mich mit der Geschichte Ihres Herzens vertraut.“

„Ah, so,“ murmelte Haltmann, und über seine Stirn flog es wie ein düsterer Schatten. „Sie halten meine Braut für Jacobine Frank?“

„Natürlich!“

„Das ist ein großer Irrthum!“ entgegnete Haltmann. „Als ich meine geschäftlichen Unternehmungen so vom Glück begünstigt sah, gewann ich wieder Muth. Frisch weiter auf der so erfolgreich betretenen Bahn, rief ich mir zu, nun fehlt dir nur noch eine Frau mit Vermögen. Auf einem Balle lernte ich die Tochter des Bauraths Ludovici kennen, dessen Reichthum in der Stadt sprüchwörtlich ist. — Ich weiß, daß ich kein äbler Mann bin, — warum sollte ich's läugnen? . . . Fräulein Adele, die jüngste unter vier Töchtern, deren drei bereits verheirathet sind, fand Wohlgefallen an mir, und am Tage nach dem Balle machte ich eine Anstandsvisite. . . . Einige verbindliche Schmeicheleien, an die Adresse der Mama gerichtet, verhalfen mir zu dem Anrecht, meinen Besuch zu wiederholen. Eines schönen Tages klopfte es an meiner Comptoirthüre. Es war der Herr Papa selbst, welcher mir die Ehre schenkte. Das Glück wollte es, daß ein angesehener, dem Herrn Baurath persönlich bekannter Agent hinzukam, um einen bedeutenden Geschäftsabschluss mit mir zu machen. Die Sache imponirte, . . . die Auskunst des Agenten über mich und meine Verhältnisse mag auch nicht ungünstig ausgefallen sein. . . . Ich erhielt eine Einladung zu Tische. . . . Fräulein Adele, in weißer Räuchenschürze, mit klammernden Schlüssel in der Tasche, — das Antlitz geröthet von dem Küchenfeuer repräsentirte sich als wirthschaftliche Hausfrau. . . . Meine Besuche in der Familie fanden immer wärmere Aufnahme, und so durfte ich es denn getrost wagen, um Adeles Hand anzuhalten. . . . In vierzehn Tagen ist meine Hochzeit. . . . Mein Schwiegervater giebt mir vorläufig die Kleinigkeit von fünfzehntausend Thalern in's Geschäft. . . . So macht man sein Glück!“

Haltmann schwieg und Luthardt nickte langsam und nachdenklich mit dem Kopfe.

„Ich lese eine Frage auf Ihrer gefurchten Stirn,“ unterbrach Haltmann die Stille, „ob ich auch meine Braut liebe? . . . Als ich Jacobinen schrieb, daß

es einst mein schönster Traum gewesen sei, sie zum Altar zu führen, und ihr mit einer leisen Anklage gegen ihre zunehmende Kälte und Verschlossenheit meine Verlobung mittheilte, liebte ich meine Braut noch nicht. . . .

Als ich aber ihre Antwort gelesen hatte, worin ihre ganze alte Herzlichkeit wieder hervorbrach und sie mir, als athme sie jetzt erst wieder frei auf, zu meiner Verlobung Glück wünschte, wie man etwa einen Bruder bei einem solchen Anlasse beglückwünschen würde, — da fing ich an, meine Braut zu lieben, — als einen heilenden Balsam auf die Wunde verschmäheter Liebe. . . . Machen Sie es wie ich: schauen Sie auch nach einer guten Partie aus, und dann gehen wir in Compagnie.“

„Es ist zu spät,“ entgegnete Luthardt, dessen Antlitz von einer leichten Röthe bedeckt war, „ich habe bereits gewählt. Ich bin Ehemann; tadeln Sie mich oder lachen Sie mich aus, — ich habe aus reiner Liebe geheirathet. Wenn dies unsern vorhin geschlossenen Pakt ändert oder über den Hausen wirft — denn es giebt Prinzipale, die nur auf unverheirathete Commis reflectiren — so sagen Sie es frei und offen.“

„Sie haben sich ja in eine Hitze hineingeredet,“ sagte Haltmann lächelnd, „als gälte es, Ihre Heirath gegen einen Angriff zu verteidigen? An unserm Pakt ändert es nichts, als daß ich bei der Feststellung Ihres Gehaltes Ihren erhöhten Bedürfnissen als verheiratheter Mann die gebührende Rücksicht widmen werde.“

Und so geschah es auch. Wollte doch Luthardt, als Haltmann ihm am nächsten Tage den Contract vorlegte, den ihm bestimmten reichen Gehalt anfangs gar nicht annehmen. Es kam ihm wie im Traume vor, aus seiner hülflosen Lage plötzlich in glückliche Verhältnisse versetzt worden zu sein; nur Hildegard blieb sich gleich: hatte sie doch während der kurzen Prüfungstage keinen Augenblick ihren heiteren Muth verloren gehabt, weil sie zu dem Glückstern des Gatten eine bessere Zuversicht nährte, als dieser selbst. . . .

Luthardt arbeitete sich mit rastlosem Eifer in seine neuen Pflichten ein, so daß er in wenig Tagen mit den Geschäften vollständig vertraut war, und Haltmann getrost auf die Reise gehen konnte. Während des letzteren Abwesens geschah es, daß Luthardt einst im Cassenschrank herumstöberte, um für die dort untergebrachten wichtigeren Geschäftsbücher eine neue Ordnung zu schaffen. Da fiel ihm ein kleines Con-

solat beschriebener Blätter in die Hand. Wie er beim Ueberlesen der ersten Seite fand, schienen sie aus einem größeren Zusammenhang gerissen. Die Schriftzüge gehörten offenbar einer weiblichen Hand an. Der Inhalt klang ziemlich romanhaft. Die Erzählerin befand sich eben in einer großen Gefahr. Sie war von Steckbriefen verfolgt, die bis in ihren Zufluchtsort drangen und das ängstliche Gemüth ihrer Wirthin erschreckten, welche, bisher durch falsche Vorwände getäuscht, ihren Pfleger selbst der Polizei überantworten wollte. Da tönt auch schon die Glocke der Vorjaalthüre, und die Wirthin, welche hinausgeeilt ist, kommt höchst bekümmert mit der Nachricht zurück, daß ein Mann in Uniform draußen stehe. Der flüchtigen Beschreibung nach erkennt die Erzählerin in dem furchtbaren Anbimmelnden ihren Stiefvater, von dem sie das Entsetzlichste zu fürchten hat, wenn die Wirthin vor ihm nicht wenigstens das Kind verbirgt. Dazu läßt dieselbe sich auch bewegen, und schließt sich mit dem Kinde ab, dessen Mutter noch schwankt, ob sie sich zum Fenster hinabstürzen soll, — als auch schon der Gefürchtete mit klirrendem Säbel hineintritt.

„Aber es war weder die Uniform meines Stiefvaters, noch sein Gesicht,“ las Luthardt weiter. „Der Fremde nannte leise meinen Namen und frug, ob ich es selbst sei. Als ich bejahte, sah er mich ein paar Augenblicke mit einem Ausdruck angenehmer Ueberraschung in seinem Gesicht an und sagte: „Ich habe mich gleich selbst auf den Weg hierher gemacht, um die edle Ketterin meines Freundes kennen zu lernen, um zu sehen, was ich für Sie thun kann. Mein Name ist Roberan.“

„Ein Freudenschrei entrang sich meiner gequälten Brust und bebend drückte ich seine Hand. Da fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf. „Meine Sicherheit steht auf dem Spiele,“ flüsterte ich ihm zu, ich muß diesen Ort je schneller, desto besser verlassen, doch kann ich dies ohne Gefahr nur thun, wenn Sie sich für meinen Vater ausgeben.“ Ich verständigte ihn mit wenig Worten, und darauf sagte er mit lauter Stimme, so daß es die Wirthin im anstößenden Zimmer deutlich hören konnte: „Ich will Dir verzeihen, wenn Du gutwillig mit mir nach Hause zurückkehrst und mir Besserung gelobst!“

„Oh! thun Sie es! thun Sie es!“ redete mir von innen die Wirthin zu, worauf ich meinen vermeintlichen Stiefvater laut und feierlich versprach, Alles

ihm zu wollen, was er von mir verlangen werde. Hierauf legte ich noch die Fürbitte für die Wirthin ein, die ich durch falsche Angaben hintergangen habe, worauf sich dieselbe, auf die Versicherung hin, daß ihr nichts geschehen werde, endlich aus ihrem Zimmer herauswagte.

„Ich habe jetzt noch einen dringenden Gang vor,“ fuhr mein Retter in der Rolle meines Stiefvaters fort, „und erwarte Dich in einer Stunde im Gasthaus zum Löwen.“ Er empfahl sich der Wirthin und ging. Dann sah er noch einmal zur Thür herein, und mit dem Bedeuten, daß er mir noch ein paar Worte zu sagen habe, winkte er mir, herauszukommen. Ich ging und folgte ihm bis in die Flur hinab, wo wir unbelauscht sprechen konnten.

„Ich habe Ihnen natürlich einen falschen Gasthof angegeben,“ sagte er und schrieb schnell ein paar Worte auf eine Karte, die er mir einhändigte, „dies hier ist der richtige. Ich eile jetzt nach meinem Hôtel, sage dort, daß ich meine — meine Nichte erwarte, und bestelle Ihnen ein Zimmer.“ . . . In meinem jetzigen Anzuge kann ich nicht gut bleiben, setzte er hinzu, er wolle wenigstens vorläufig für andere Ueberkleider Sorge tragen. Nach kurzem Ueberlegen bezeichnete er mir eine Straßenecke, an welcher mich in einer Stunde, wo es bereits dunkel wurde, eine Droschke erwarten werde. In der Droschke würde ich eine Schachtel und eine Handtasche und darin einen Schleierhut und einen Deckmantel finden und, mit diesen angethan, könne ich im Hôtel getrost als die erwartete Nichte aussteigen. Zum Ueberflus drang er mir eine Banknote auf, damit ich mich mit meiner Wirthin berechnen könnte und dann entfernte er sich rasch. Meine Wirthin zeigte, als ich zurückkehrte, einige Unruhe, was mein Stiefvater mit mir noch im Geheimen verabredet haben könne, — ich glaubte sie hierüber zu beruhigen, indem ich ihr die Banknoten als den Gegenstand dieser Unterredung bezeichnete, aber sie faltete kopfschüttelnd die Hände und rief: „Und von dem Kinde haben Sie ihm noch immer nichts gesagt?“

„Mein Gott! das Kind!“ Und jetzt fiel es mir wie eine Centnerlast auf's Herz. Noch hatte mein edelmüthiger Retter ja keine Ahnung von meinem Verhältnis zu Fernekorn, und der Gedanke, ihm plötzlich mit dem Kinde an meiner Brust entgegenzutreten, jagte mir die heiße Schamröthe in's Gesicht. Hatte mich vorher die Freude über meine unverhoffte Rettung so ganz beherrscht, daß ich darüber des Kindes vergessen konnte, so trat jetzt plötzlich diese Frage dermaßen in den Vordergrund, daß ich fast lieber hätte meinem Stiefvater in die Hände fallen mögen. Es lag nun einmal, wie ich schon früher bemerkt habe, ein dunkles Etwas in meinem Wesen, das sich auch vom schwersten Mißgeschick nicht beugen ließ, und das Unglück war für mich das größte, das mich Andern bloßstellte.

Aber meine Wirthin gab mir keine Frist zum Ueberlegen. Sie hatte heute wegen meiner genug Schrecken ausgestanden, und wenn sie auch die Hauptgefahr für beiseite hielt, so fürchtete sie doch in meiner und des Kindes Gegenwart den Ansteckungsstoff zu neuen Verwicklungen und drang so ungestüm auf unsere Entfernung, daß sie, so lieb ihr sonst das Geld war, sich kaum Zeit ließ, mit mir abzurechnen. Sie legte das Kind in meine Arme, gab mir Hut und Tuch um, schob mich zur Thür hinaus, empfahl mich Gottes Schutz und schloß hinter mir zu.

Da stand ich nun mit dem kleinen Wesen, im fürchtbaren Schwanke über das, was ich thun sollte. Noch war es ziemlich hell auf der Straße, aber die Gefahr, der ich in meinen Kleidern durch den Stedebrief ausgesetzt war, beschäftigte mich keinen Augenblick. Ich marterte mein Hirn ab, einen Ausweg zu finden, und wenn ich mich auf Augenblicke zu dem Entschlusse emporrastete, mich in's Unvermeidliche zu fügen und das falsche Ehrgefühl in mir zu verwinden, so stieß ein Blick in die Spiegelscheibe des nächsten Schaufensters meinen guten Vorsatz wieder um, denn in ungebrochener Fülle sah ich die mir wohlbewußten Vorzüge, mit denen die Natur mich bedacht, sah ich auf tadelloser Wüste das Antlitz, auf dem ich schon tausend verstohlene Blicke ertappt und auf dem heute auch Roberans Auge, — ich hatte es gleich zu deuten gewußt — in wohlgefälliger Ueberraschung geweilt hatte.

Ich weiß nicht, wie lange ich, ohne des Weges zu achten, kreuz und quer durch Straßen und Gäßchen gewandert war, als ein wirrer Lärm mich aus meinen Gedankenkämpfen weckte. Ich blickte auf und fand mich in einer engen ärmlichen Gasse. Männer schrieen durcheinander, — Weiber und Kinder kamen mir fliehend entgegen und vor meinen Augen tauchte eine dunkle, massige Gestalt auf, die sich in wilden Wendungen herabbewegte. Es war ein riesiger Stier, der sich von seinen Führern losgemacht hatte. Zu meinem Entsetzen sah ich, daß er sich eben mit gesenkten Hörnern nach der einen Häuserreihe hinüberwandte, wo ein kleiner Knabe, vom Schreck an den Boden gewurzelt, sich zitternd an die Mauer schmiegte. In demselben Augenblicke ertönte dicht neben mir, aus einem Parterrefenster, der furchtbare Jammergeschrei

einer Frau, der das Kind anzugehören schien, und fast gleichzeitig ließ sich ein paar Häuser weiter, aus einem andern Parterrefenster, eine weibliche Stimme vernehmen: „Mein Mann! mein unglücklicher Mann! Der Rasende! Er ist verloren!“

„Ein Mann — und ihm galt dieser Ausruf — war hinzugesprungen und hatte den Knaben weggerissen, als derselbe eben nahe daran war, von dem Stier angepöckelt zu werden. Das wüthende Ungeheum, das sich mit seinen Hörnern in dem Nebgelände der Mauer verwickelt hatte, wurde von den herbeieilenden Fleischerburschen, denen es entsprungen war, sogleich an den Hörnern und Füßen mit Stricken gefesselt, — Alles rannte der Stelle zu, und auch die Frau, die so kläglich nach ihrem Manne geschrien hatte, sah ich aus ihrem Hause hervorstürzen. . . .

Schlagfertige Combination, Geistesgegenwart und thatkräftige Entschlossenheit sind schöne Gaben, die ich von jeher in hohem Grade besessen hatte; erst heute hatten sie mich aus einer großen Gefahr gerettet, und auch jetzt verläugneten sie sich nicht, — aber nur zu stark waren sie in mir, und indem ich ihnen blindlings folgte, gab ich meinem Leben eine folgenschwere Wendung.

Der Mann, sagte ich mir rasch, der mit eigener Lebensgefahr ein Kind vom Tode rettete, wird ein verlassenes Kind nicht von sich stoßen. Ich schlüpfte in das niedere Haus hinein, wo ich die Frau des heldenmüthigen Stierbekämpfers hatte aus dem Fenster rufen hören. In der Eile hatte sie die Stubenthür offen gelassen. Niemand war im dürftigen Zimmer. Ich drückte einen Kuß auf die kleinen Lippen meines Kindes, legte es in die Ecke des Canapés, raffte alles Geld, was ich bei mir trug, zusammen, um es unter das kleine Kopfkissen zu stecken, und floh hinaus, wobei ich mir nur so viel Zeit vergönnte, die an der Thür angebrachte schmutzige Karte zu lesen, welche den Namen und Stand des Inwohners enthielt, den ich mir tief in's Gedächtniß prägte.

Eilig verließ ich den Ort und wandte mich in die erste Nebengasse, um an jeder neuen Ecke wieder abzubiegen, und erst als ich ein Labyrinth von Gäßchen und Häuserdurchgängen hinter mir hatte, hielt ich mich für sicher und athmete auf. Ja! ich athmete auf, — denn was ich gethan, hatte ich nur im Orango des Augenblicks gethan, nur um Zeit zu gewinnen.

An verabredeter Stelle wartete bereits die Droschke. Als ich das mir von Roberan bezeichnete Hôtel nannte, nickte der Kutscher, wie zum Zeichen, daß ich die richtige Person sei, mit dem Kopfe, öffnete mir den Schlag und fuhr davon. Auf dem Polster fand ich Handtasche und die Schachtel, und als ich sie öffnete und Mantel und Hut in der Hand hielt, Alles elegant und neu, konnte ich wirklich die Vorgänge des heutigen Tages auf ein paar Augenblicke vergessen, so glücklich machte mich der Besitz der schönen Kleidungsstücke, so hoffnungsvoll glaubte ich nach solchem Anfange der Zukunft entgegenzusehen zu dürfen.

Roberan empfing mich im Hôtel und hatte für meine Bedürfnisse die aufmerksamste Vorsorge getroffen. Natürlich war er gespannt, die näheren Umstände über Fernekorns Flucht aus meinem Munde zu hören. Hätte ich heute Nachmittag, wo er mir so unversehrt als Retter erschienen war, nicht aus Furcht vor meinem Stiefvater mein Kind verborgen, — wäre ich ihm entgegengetreten mit dem kleinen Wesen auf meinem Arme, — er würde auf der Stelle den ganzen Zusammenhang durchschaut haben, ohne daß es von meiner Seite eines erläuternden Wortes bedurft hätte. Vorläufig konnte ich es nicht über mich gewinnen, einem Manne, der sich so ritterlich um mich bemühte, die ganze Wahrheit zu sagen. Ich verschwieg das zarte Herzensgeheimniß, welches mich und Fernekorn verbunden hatte und gab als Motiv für den ihm geleisteten aufopfernden Dienst das Gefühl nagender Reue an, welches mich nie wieder verlassen hatte, seitdem ich in kindischer Furcht einen früheren Fluchtversuch Fernekorns gehindert hatte. Unsere Verabredung sei allerdings dahin gegangen, die Ueberfahrt nach Amerika gemeinschaftlich zu machen, aber obwohl Fernekorn mich seiner grenzenlosen Dankbarkeit versichert habe, so sei doch vorauszusehen gewesen, daß bei den unzureichenden Mitteln ein Jedes von uns drüben sein Fortkommen auf eigene Faust werde suchen müssen. Ein heftiger Krankheitsanfall indessen habe mich hier zurückgehalten, und über den Plan zu meiner Zukunft sei ich nun noch unschlüssig.

Roberan übernahm es selbst, sich mit meiner Zukunft zu beschäftigen, und wie sehr er sich dies angelegen sein ließ, bemerkte ich an der ernststen, nachdenklichen Miene, die er während der nächsten Tage zeigte.

Zu verschiedenen Malen frug er mich forschend, ob ich ihm irgend etwas verschwiegen habe, und obwohl ich nun Gelegenheit gehabt hätte, meine falschen Angaben zu berichtigen und sogar herausföhlte, daß seine Fragen sich um mein Verhältnis zu Fernekorn bewegten, so hielt ich dennoch mit der Wahrheit zurück, theils weil mich eine gewisse Aengstlichkeit, mit der er meine Antwort zu erwarten schien, besangen machte, — theils weil ich erst abwarten wollte, ob die Ent-

scheidung, die er über meine Zukunft traf, ein so schweres Gesändniß überhaupt nöthig machte. . . .

Der Plan, mit dem er endlich hervortrat, war für mich überraschend, ja, überwältigend! . . . Roberan begann mit der Auseinandersetzung seiner eigenen Verhältnisse und knüpfte hieran eine umständliche Schilderung seines stillen zurückgezogenen Lebens in der kleinen einsamen Gebirgstadt, wo er als Grenzcontrolleur angestellt war. . . . Meine aufopfernde That zu Gunsten eines armen unglücklichen Gefangenen, den er seinen Freund nenne, sei ihm eine Garantie für seine vortrefflichen Eigenschaften, — wenn ich sein graues Haar nicht zurückschrecke, wenn ich seine einsamen Tage als seine Gattin mit ihm theilen wolle, so sei mit seinem spät gefundenen Glück zugleich meine Zukunft begründet.

„Blieb mir in meiner Lage, mit meinen Lebensanschauungen und bei meiner überwiegend materiellen Natur eine andere Wahl übrig, als ja! zu sagen? Welches elende Dasein, welche verkümmerte Jugend lag hinter mir! Welche Ausföchten blühten mir, wenn ich mein Geschick an dasjenige Fernekorns knüpfen wollte, der mir ohnehin wie ein Verschollener erschien, seitdem ein düsteres Mißtrauen über mich gekommen war.“

Hier bot sich mir, der Verfolgten und Verfehmten, ein sicheres Asyl. Hier bot sich mir eine bereits fest gegründete Existenz, und das ritterliche Wesen meines Bewerbers, auf den meine Jugend und meine äußern Vorzüge neben dem Ungewöhnlichen meiner Situation einen mächtigen Eindruck gemacht hatten, bürgte mir für die Erfüllung mancher stillen Lieblingswünsche, welche über das bescheidene Bedürfniß des Lebens hinausreichten.

Mich beunruhigte weiter nichts, als das Schicksal meines Kindes, — doch als es bei einer gelegentlichen Ausfahrt in einem verschlossenen Wagen sich traf, daß unser Weg durch jene Gasse führte, und ich die Frau an dem mir wohlbelannten Fenster erblickte, mein Kind im Widelkeit auf den Armen wiegend, — ward mir wieder leichter um's Herz.

Roberan verschaffte mir durch einen seiner Freunde, welcher im Auslande eine einflußreiche Stellung einnahm, einen fremden Paß. Er ließ seinen Urlaub verlängern, unternahm mit mir eine größere Reise, auf welcher wir uns trauen ließen, und als er mich endlich nach meiner neuen Heimath führte, war das Aufsehen, das seine rasche Heirath in dem kleinen Städtchen erregt haben mochte, bereits vorüber, da unserer Ankunft längst die öffentliche Vermählungsanzeige vorangegangen war, und die Neugierde beschränkte sich auf meine Persönlichkeit, an die man sich auch mit der Zeit gewöhnen lernte. . . . Wie mein Glück mich gehoben, — wie meine äußere Erscheinung, Dank Roberans freigebiger Hand und dem mir angeborenen Genie für Toilettenkünste, sich in das blendendste Licht gestellt und sogar einen aristokratischen Hauch angenommen hatte, würde ich meinem Stiefvater selbst ruhig und stolz in's Angesicht behauptet haben: ich sei nicht die Person, für die er mich halte. . . .

Bei allen mißtrauischen Zweifeln, die ich wider Fernekorn in mir hatte aufkommen lassen, war es mir doch schwer geworden, ihm zu entsagen. Ich hatte ihn geliebt und liebte ihn noch, — als ich aber die Wahrscheinlichkeit erwog, mein Gatte könne eines Tages einen Brief von ihm erhalten, verdrängte die Angst vor Verrath den Geliebten aus meinem Herzen, und der Gedanke an ihn, der mich einst mit süßer Bönne erfüllt hatte, ward mir fürchterlich. Und als wirklich Briefe von Fernekorn anlangten, gewann ich es leicht über mich, dieselben mit kaltem Blute zu unterschlagen. Er war vom Glück begünstigt worden und hatte eine gute Existenz gefunden, auch schickte er Reisegeld für mich. Seine Besorgnisse nahmen mit jedem Briefe zu und immer dringender wurden seine Bitten um Aufklärung über das räthselhafte Schweigen des Freundes, dem er mein Geschick anvertraut hatte. Endlich fand ich es an der Zeit, seinem ungewissen Zustande ein Ende zu machen. Ich entband ihn seiner Verpflichtungen gegen mich, und um die letzte Fessel zu lösen, gab ich vor, unser Kind sei gestorben. Diesen Brief hob ich auf, bis mein Gatte mit mir eine Bergnügungstour in die Hauptstadt unternahm, wozu er sich leicht überreden ließ, und gab ihn dort zur Post. Bei dieser Gelegenheit sah ich auch flüchtig mein Kind wieder und schickte seinen Pflegern durch die Stadtpost die Geldsumme, die mir Fernekorn zur Reise übersandt hatte.

(Fortsetzung folgt.)